# Soziales Kunstwerk

Autor(en): **Christen, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976114

**Nutzungsbedingungen**

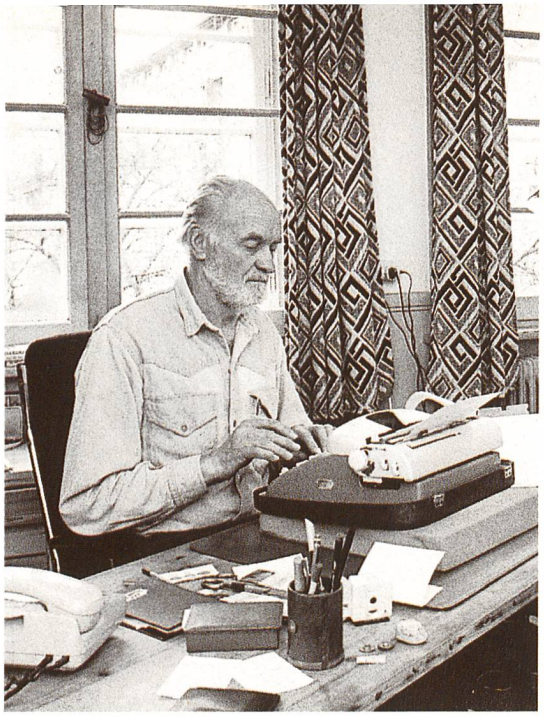
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



# SOZIALES KUNSTWERK

**In einer Wohngemeinschaft in Hamburg leben Menschen zwischen 21 und 71 Jahren aus freien Stücken und harmonisch zusammen. Ist ihre «Wahlfamilie» ein Modell für die Zukunft einer Gesellschaft, in der die Menschen immer älter werden?**

In den sechziger Jahren war die Wohngemeinschaft eine Alternative zur herkömmlichen Familienform. Sie war ein politisches Experiment im Zusammenleben, das die Unzufriedenheit mit der traditionellen «bürgerlichen» Familie zum Ausdruck brachte. Seither wurde sie vielerorts zur sozialen Notwendigkeit. Der knappe Wohnraum und die hohen Lebenskosten lassen manchen jungen Menschen gar keine andere Wahl als den Einzug in eine WG.

Ulrich Schmidt kam auf den Gedanken, eine Wohngemeinschaft zu gründen, nachdem sich seine Familiensituation geändert hatte. Er hatte sich von seiner Frau und seinen Kindern getrennt und war aus dem gemeinsamen Heim ausgezogen. Er war sechzig Jahre alt, als er sich in einem Leserbrief an das Hamburger «Abendblatt» über die beschränkten Wohnmöglichkeiten für ältere Personen beklagte. Weshalb, so lautete seine Frage, geht man einfach davon aus, dass wir nicht mit jüngeren Menschen zusammenleben möchten? Weshalb hört man nur von Wohngemeinschaften für junge Leute?

Das Echo von jungen wie von älteren Lesern war so gross, dass innerhalb weniger Monate ein Verein mit dem Ziel der Schaffung einer Wohngemeinschaft für jung und alt gegründet werden konnte. Im Mittelpunkt stand die Idee eines «sozialen Kunstwerks», das alle Generationen miteinschliesst. Inzwischen zählt der Verein «Wohngemeinschaft Jung und Alt» (WGJA) über 300 aktive Mitglieder. Frauen sind in der Mehrzahl; das Durchschnittsalter beträgt 47 Jahre. Das ist, sagt das Gründungsmitglied Ulrich Schmidt, nicht verwunderlich. «Frauen um die Fünfzig haben oft eine Familienkrise durchlebt. Die Kinder sind ausgezogen, und der Ehemann ist vielleicht gestorben, oder es kam zu einer Scheidung. Frauen sind im allgemeinen eher bereit, nach einer Alternative Ausschau zu halten.» Und das ist genau das, was die WGJA bietet. Neun Mitglieder leben bereits in einem renovierten Haus in Hamburg zusammen; sechzehn weitere wollen im kommenden Jahr in ein neues fünfstöckiges Haus einziehen.

Die WGJA betrachtet sich selbst als soziales Projekt; die finanzielle Seite ist zweitrangig. Es geht vor allem darum, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich alle wohl fühlen – was nicht heisst, dass man alles gemeinsam tun muss. Zwischen Oliver, mit 21 der Jüngste, und Ulrich und Lilo, beide 71, gibt es selbstverständlich grosse Unterschiede, was die Interessen und die Lebensweise betrifft. «Es ist der offene Ort, an dem vieles möglich ist, aber nichts erzwungen wird», bringt es Lilo auf den Punkt. Die Wohngemeinschaft ist in einem renovierten Kindergartengebäude untergebracht und bewohnt zwei Etagen. Mitten in der Wohnung liegt ein grosser gemeinsamer Raum, in dem man sich gewöhnlich während der Mahlzeiten trifft. Von dort geht es auf einen grossen Balkon hinaus, auf dem ein Pingpong-Tisch steht. Durch das Untergeschoss, wo eine zweite geräumige Küche und ein Arbeitsraum für Veloreparaturen (keiner der Bewohner fährt ein Auto – alle haben Fahrräder) liegen, gelangt man in einen überwachsenen Garten: Die WG-Mitglieder sind sich nicht einig, ob er sich selbst überlassen oder ob er gepflegt und ob vielleicht sogar Gemüse angepflanzt werden soll. Ohne einhellige Meinung aber geschieht nichts.

Und Übereinstimmung ist in einer so gemischten Gruppe nicht immer einfach zu erreichen. Oliver ist gelernter Bäcker und holt im Moment das Abitur nach. Lilo ist im Ruhestand, aber in verschiedenen Aktivitäten, darunter der WGJA selbst, noch immer

FOTOS SCHWARZ/WEISS: UDO THOMAS/GARP
VIERFARBIG: ULRICH SCHMIDT

sehr engagiert. Dieter, ebenfalls seit langer Zeit dabei, ist 39 und Beamter. Jens, 29, hat ein Diplom in Philosophie, baut aber lieber Stereo-Lautsprecher. Silke ist neu und lebt seit zwei Monaten in der WG. Sie arbeitet bei der Lufthansa und ist 53. Angesichts dieser Verschiedenartigkeit hielt es die WG für besser, gewisse Spielregeln aufzustellen. Wenn – was selten vorkommt – ein neues Mitglied gesucht werden muss, werden die Kandidaten zu einem Treffen mit allen Mitgliedern eingeladen, und dann wird abgestimmt. Kein Bewerber wird aufgenommen, wenn nicht alle für ihn gestimmt haben. Ebenso wird im Turnus geputzt, gewaschen und eingekauft. Für das Essen zahlen alle gleich viel, beim Zimmer kommt es auf die Grösse an. Oliver hat das kleinste Zimmer und – als Student – das kleinste Budget und zahlt am wenigsten.

Gekocht wird nicht gemeinsam; die Mitglieder haben so unterschiedliche Aktivitäten, dass es schwierig wäre, eine gemeinsame Essenszeit einzuführen. Ulrich kocht immerhin jeden Donnerstag Fisch für alle, die gerade da sind, und jeden zweiten Sonntag trifft man sich zur gemeinsamen Aussprache. Jeder sagt, wie es ihm in den vergangenen zwei Wochen so gegangen ist und was er für die kommende Zeit vorhat. Damit ist, auch wenn man sich selten sieht, der Kontakt untereinander gewährleistet; gleichzeitig können die Angelegenheiten der WG besprochen und geregelt werden. Für die jungen Mitglieder der Wohngemeinschaft scheint der grösste Gewinn des Experiments im natürlichen und selbstverständlichen Umgang mit älteren Menschen zu liegen: der Möglichkeit, das Älterwerden so hautnah mitzuerleben, seine eigenen Erfahrungen an einem viel weiteren Erfahrungsraum zu messen und in einer familiären Umgebung zu leben, die trotz des Generationenunterschieds harmonisch ist. «Wann hat man schon mal das Glück, auf Leute zu treffen, die so viele Erfahrungen haben und mit denen man so offen über alles reden kann?» meint die 26jährige Claudia. In bezug auf die ältere Generation versteht sich die WGJA als Mittel gegen die Isolation und die Einsamkeit, unter der viele alte Menschen leiden. Lilo und Ulrich sind sich der Alternative, die ihnen sonst bliebe, wohl bewusst, und ihr grosses Engagement in der Vereinsarbeit kommt nicht von ungefähr.

«Wer allein lebt, muss nicht allein leben» – unter diesem Motto suchen Ulrich, Lilo und die anderen Vereinsmitglieder nach der richtigen Form des Zusammenlebens in einer Zeit, in der das Leben im traditionellen Familienverband immer weniger üblich ist. Mit der Wohngemeinschaft Jung und Alt haben sie sicher eine der erfolgversprechendsten neuen Formen gefunden, um die Gräben zwischen den Generationen zu überbrücken. Im kommenden Jahr tritt das Projekt in eine neue Phase: Ulrich wird ins neue Haus in einem anderen Stadtteil zügeln, wo eine grössere Gruppe Platz haben wird, darunter auch Familien mit Kindern.

Wer mit anderen Menschen zusammenleben möchte, dem bieten sich von alters her zwei Möglichkeiten. Er kann nach dem Motto «Gleich und gleich gesellt sich gern» zu Seinesgleichen ziehen, zu Studenten, zu Rentnern, zu Anwälten zum Beispiel. Oder er wählt die Herausforderung der Verschiedenartigkeit: Ein Rentner, eine Studentin, ein Beamter, eine Sekretärin, ein Handwerker-Philosoph und andere mehr leben zusammen unter einem Dach und geniessen die Stimulation, die vom Andersartigen ausgeht. Fügt man noch die Altersunterschiede hinzu, so ergibt sich ein eigentlicher Querschnitt durch die Bevölkerung. Beiden möglichen Formen des Zusammenlebens ist gemeinsam, dass sie eine Alternative zur staatlich sanktionierten «bürgerlichen Familie» sind. Sie müssen als solche nicht nur das Bedürfnis nach Sicherheit, Vertrauen und Schutz erfüllen, sondern auch den Wunsch nach Chaos, Abenteuer und Unterhaltung. Der grösste Unterschied zur normalen Familie besteht im Demokratieprinzip. Die Wohngemeinschaft ist eine demokratische Familie, in der für alle dieselben Regeln gelten. Die Wahlfamilie. ■ RICHARD CHRISTEN

*Zufrieden tippt Ulrich Schmidt, Autor von «Wahlfamilie», in seinem Schreib-Cockpit vor sich hin. Die Bewohner der von ihm gestarteten WGJA scheinen überhaupt ein zufriedenes Völklein zu sein. Die Überraschung zum 70. Geburtstag von Lilo ist gelungen. Die Feste werden gefeiert, wie sie fallen. Und Schmidts Seelachsfilets halten der strengen Prüfung stand.*